

... es bedarf weniger, ganz elementarer Manipulationen, damit im unscheinbaren Kontinuum der materiellen Welt nicht nur etwas vorkommt, sondern sich da und dort etwas zeigt: sich dem Auge ein im Materiellen verwurzelter Anblick, ein Sinn eröffnet.

Gottfried Boehm

**MILLER & MARANTA VEDUTEN**

8.5. – 20.6.2015

## **Miller & Maranta: Veduten**

Architektur Galerie Berlin

Eröffnung am 7. Mai 2015

Architektur lässt sich nicht ausstellen. Wir können nur Dinge zeigen, die auf ihre Weise von Architektur erzählen. Manche dieser Dinge sind zweidimensional, andere dreidimensional – oder es sind Worte, die das Gebaute zu umschreiben versuchen. Und doch fehlt immer etwas. Denn wir sind nicht in den Räumen, wir fühlen kein Material, wir kennen nicht die Akustik, nicht den Geruch der Gebäude, können uns nicht in den Volumen bewegen und haben keinen Kontext für ihre Fassaden. Also sucht jeder, der Architektur präsentieren möchte, einen Weg, einen Ausweg, um das Fehlende nicht zum Manko werden zu lassen.

Das Büro Miller & Maranta – mit Paola Maranta, Quintus Miller und Jean-Luc von Aarburg sowie einem Team von etwa 50 Mitarbeitenden – zeigt hier keine Fotografien und keine Modelle. Vielmehr laden sie uns zu visuellen Reisen ein, die zu fünf ihrer Bauten führen. Reisen, die uns von hier aus über Bilder an ferne Orte führen. Reisen, die uns eintauchen lassen in fremde Umgebungen. Natürlich ist die Schweiz im Allgemeinen und sind die Alpen im Besonderen aufgeladen mit Mythen und regelrecht zugestellt mit Klischees. Und dennoch (oder vielleicht gerade deswegen) wird diese konzentrierte Schau zum Gegenstück dessen, was wir als «Zeitkapseln» kennen: Wer in eines der fünf hier installierten Okulare schaut, sieht nicht nur Architektur von Miller & Maranta. Er sieht zugleich wie durch einen Filter hindurch auf Sinnbilder der Schweiz, die sich in diesen Bauten spiegeln. Die Filme sind folglich so etwas wie «Ortskapseln», wenn man diesen Begriff gebrauchen kann. Sie verbinden uns über eine Strecke von 1000 Kilometern mit einer aufgeladenen Stimmung, einer räumlichen Atmosphäre, die dort, in der Ferne gegenwärtig ist.

Arthur Schopenhauer hat diese innere Verbindung zwischen hier und dort, zwischen unserer Existenz und dem Entfernten so beschrieben: «Die Ferne, welche dem Auge die Gegenstände verkleinert, vergrößert sie den Gedanken.»

Diese Ausstellung funktioniert nur mit dieser Entfernung zwischen Galerie und Objekt. Denn erst das Entferntsein der eigentlichen Bauten lässt den Film als Übermittler von deren Aura wirken. Auf diese Weise schließen die hier gezeigten Filme an die Art und Weise der

Bildrezeption der berühmten «Grand Tours» des vorletzten Jahrhunderts an. Jeder, der die berühmten Stätten des Altertums in Nordafrika und im Vorderen Orient, in Griechenland und Italien bereiste, brachte von dort die ikonenhaften Fotografien mit nach Hause, um den Kanon der Landschaften und Bauten daheim vorzuführen. Die kulturhistorische Bedeutung dieses Kanons ist wohl überhaupt erst durch die millionenfache Verbreitung der Ansichten in Reproduktionen entstanden.

Was wir in den fünf stereoskopischen Filmen vor uns haben, ist die logische Fortschreibung des alten Wunsches nach einem künstlich erzeugten aber naturgetreuen Abbild einer Sache – so wie es einst die Veduten sein sollten. Nun mag man einwenden, dass der 3D-Technik eine gewisse Künstlichkeit innewohnt. Aber was will man diesbezüglich von Fassadenansichten oder Grundrissen sagen?

Die Besonderheit der hier gezeigten Architekturfilme basiert auf einer wiederentdeckten Technik, nämlich der des bewegten stereometrischen Bildes. Noch vor der Erfindung der Fotografie gab es erste Experimente, zwei Zeichnungen über Prismen im Auge des Betrachters als dreidimensionale Darstellung erscheinen zu lassen. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts zählte die Stereofotografie bereits zu den etablierten Techniken. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebte das stereometrische Bild eine Renaissance, bevor es erneut in der Versenkung verschwand. Mit dem Aufkommen des Smartphones kam das räumliche Sehen zu seinem dritten Frühling – nun vorzugsweise in bewegten Bildern.

Der Versuch, den das Architekturbüro hier unternimmt, zielt auf die Überwindung der Zweidimensionalität und die Abwendung vom Architekturmodell, die nur als Platzhalter für den eigentlichen Bau fungieren können. Die stereometrischen Filme simulieren – geführt durch Sichtweise und Dramaturgie des Zürcher Regisseurs Samuel Ammann – Einblicke in die fünf Gebäude. Es ist eine Annäherung an bestehende Orte über Bilder. Zwei Objektiv ersetzen vor Ort unser Augenpaar. Eine Maschine wird partiell vermenschlicht, um – im wahrsten Sinne des Wortes – unsere Perspektive einzunehmen.

Es sind stereoskopische Filme, weil sie mehr oder Anderes können als Pläne, Fotografien und Modelle. Paola Maranta, Quintus Miller und Jean-Luc von Aarburg geht es darum, einen Weg zu finden, wie man Projekte ganz neu darstellen kann. Neben der Dreidimensionalität, die auf das Auge (oder genauer: auf das Gehirn) wirkt, ist es die fahrende Kamera, die die

Bewegung des Betrachters im Raum nachvollzieht beziehungsweise vorwegnimmt. Beim Betrachten des stereoskopischen Films fühlen wir uns optisch in den entfernten Raum versetzt – mutmaßlich stärker als das zweidimensionale Medien vermögen. Dass es dabei um eine filmische Interpretation des Gebauten geht, wird bewusst in Kauf genommen. Vielleicht gleicht dieser Vorgang dem Setting eines Konzerts: Erst ein Interpret macht dem Publikum die Komposition hörbar.

Diese Ausstellung schließt nahtlos an die Methode des Büros an, die Moderne als ein Weiterdenken von Traditionen zu interpretieren. Eines der Grundprinzipien von Miller & Maranta liegt in der oft mehrdeutigen Verwandlung von Orten. Ihre Bauten sind nie nur Eines, sie sind immer Vieles. Die architektonischen Eingriffe lenken die Blicke des Betrachters auf das Nebeneinander von alt und neu, bieten behutsam Widerstand und führen im besten Fall zu neuen Erkenntnissen bei Machern und Nutzern. Ziel ist es immer, der vorgefundenen kulturellen Dichte auf Augenhöhe zu begegnen und diese in logischen Etappen fortzuschreiben. Diese anhaltende Vertiefung und Verfeinerung will die gestalterischen Möglichkeiten bis an ihre Grenzen ausloten.

Jede architektonische Idee hat ihren Ursprung auch in der Diskussion der Ausgangslage, in der Suche nach Stimmungen an einem Ort und nach dem historischen, städtebaulichen oder landschaftlichen Kontext einer Bauaufgabe. Es geht um die Identität des Ortes. Über in der Erinnerung zusammengetragene Bilder lassen sich architektonische Ideen visuell präzisieren, aufeinander abgleichen und voneinander trennen.

Nichts ist ohne Bezug, nichts überlässt das Büro Miller & Maranta dem Zufall – sei es die Auswahl eines Oberflächenmaterials, die Entscheidung für einen bestimmten Farbton oder die Anlage von Grundrissen, Gebäudevolumen und Fassaden. Das erscheint auf den ersten Blick selbstverständlich, auf den zweiten ist es aber durchaus selten, dass sich Architekturbüros auf schier endlos verzweigte Argumentationen für oder gegen ein Material einlassen können und wollen, Muster immer und immer wieder gegen Varianten austauschen und Gestaltoptionen anhand von Modellen und Skizzen durchspielen. Nur wenige nehmen sich Zeit und Ressourcen, um Entscheidungen immer wieder abzuwägen und die eigene Idee individuell anzupassen, zu verfeinern, auf eine höhere Stufe zu heben.

Der erwähnte Bezug zu Traditionen ist allerdings kein rein formaler. Diese Haltung des Büros fußt vielmehr auf Überlegungen, die Aldo Rossi so umschrieb: «Wenn wir uns mit den Dingen beschäftigen, beschäftigen wir uns mit der Erinnerung.» Die durch die Architektur und hier in den Filmen entstehenden Bilder und filmischen Sequenzen sind also Versatzstücke aus Erinnerungen, die bei den Architekten wie beim Betrachter Assoziationen wecken. Über den räumlichen Eindruck, über Materialien, Farben und Formen soll eine Stimmung vermittelt werden, die mit dem korrespondiert, was wir als «kulturellen Rucksack» in uns tragen. Quintus Miller beschreibt diese Eigenheit eines Bauprojekts als «DNA», also als komplexes Gefüge von offenbaren und verdeckten Informationen, das eine Vertrautheit zwischen Raum und Betrachter hervorrufen soll. Und diese Vertrautheit, die dem Erinnerungswerten entspringt, lässt uns einen Bezug zum Gebäude entwickeln, damit es fortan kein Fremdkörper, kein fremder Körper mehr ist, sondern sich als neue Erinnerungsschicht, als nächste Raumerfahrung auf das bisher Gesehene und Erlebte legt.

Und so ist diese laborhaft inszenierte Ausstellung bei allen historischen Bezügen – sei es zu Vedutendarstellungen des 18. Jahrhunderts oder zur Stereofotografie des 19. Jahrhunderts – durch ihre gestalterische Sprache eine zeitgenössisch geprägte Schau. Die durch die technische Installation der Filme noch betonte Unnahbarkeit des architektonischen Objekts führt in der Konsequenz womöglich dazu, das eigentlich Gebaute selbst in Augenschein nehmen zu wollen. Und was kann eine Architekturgalerie mehr wollen, als das Anstiften zum realen Erleben von Architektur?

Text: Tilo Richter, [www.trichter.de](http://www.trichter.de)